... warum soll ich der SP (nicht) beitreten?

Autor(en): **Burger, Léa**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **111 (2017)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-731265

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sag mal Clara...

Léa Burger

... warum soll ich der SP (nicht) beitreten?

So etwas hatte ich noch nie erlebt. Es waren noch nicht einmal sieben Tage vergangen, seit ich Mitglied der Sozialdemokratischen Partei geworden war. Und schon nahm ich an einem Parteitag teil, meinem ersten. Die SP-Delegiertenversammlung in Thun anfangs Dezember 2016 hat mich also äusserst beeindruckt: Plötzlich wurde demokratische Politik kollektiv und körperlich erfahrbar und nicht bloss symbolisiert durch meinen vier Mal im Jahr individuell ausgefüllten Stimmzettel.

Natürlich wäre meine Lebensrealität eine andere, würde ich nicht in der Schweiz und damit nicht in einer sogenannten direkten Demokratie leben. Mir ist bewusst, dass unser System weitaus demokratischer ist als andere und ich als Bürgerin vergleichsweise gut mitbestimmen kann, was politisch entschieden wird. Auf institutioneller Ebene fülle ich meinen Stimm- und Wahlzettel aus, sammle allenfalls Unterschriften für eine Initiative mit, oder aber ich werde Parteimitglied und unterstütze auf diese Weise unser Politiksystem. Unsere Möglichkeiten der Mitbestimmung sind vielfältig – ganz abgesehen von den informellen Formen ausserhalb der Institutionen.

Gerade aber das parteipolitische Geschehen war bislang weit weg von mir. Zugegebenermassen interessierte ich mich bislang kaum dafür. Das Engagement in persönlichen Beziehungen und Aktionen in meinem direkten Umfeld weckten meine Neugierde viel eher. Zudem hatte ich den Eindruck, dass eine einzige Partei meine Anliegen niemals umfassen und adäquat repräsentieren könnte und ich folglich Mühe hätte, als Mitglied auf eine spezifische Partei und deren Parolen reduziert zu werden.

Seit längerem beschäftigte mich aber die Frage – nicht zuletzt auch wegen den US-amerikanischen Wahlen und rechtspopulistischen Entwicklungen wie in Deutschland, Frankreich, Österreich, Holland oder England, aber natürlich auch in der Schweiz –, ob ich mit einer Mitgliedschaft bei den SozialdemokratInnen zumindest ein kleines Zeichen gegen aufkommenden Nationalismus und Rassismus setzten könnte. Mir wurde zunehmend bewusst, dass ich mich auf unterschiedlichen Ebenen und mit verschiedenen Mitteln für Anliegen, die mir wichtig sind, einsetzen kann. Gleichzeitig war ich mir auch klar, dass ein Parteieintritt Widersprüchlichkeiten mit sich bringt. Beispielsweise bin ich der Meinung, dass Formen der Repräsentation, wie sie in einer Demokratie à la Suisse institutionalisiert sind, nicht wirklich die demokratischsten Regeln sind. Das Papier zur Wirtschaftsdemokratie – es war ausschlaggebend für meinen SP-Beitritt – sowie auch verschiedene Beiträge in diesem Heft zeigen, dass wir noch weit davon entfernt sind, alle demokratisierbaren Bereiche tatsächlich demokratisch zu gestalten. Ist es also nicht widersprüchlich, mich genau in diejenigen Strukturen hineinzubegeben, die das aktuelle und in diesem Sinn noch nicht umfassend demokratische System reproduzieren? Ja – wäre die erste und einfachere Antwort. Nein – lautet meine zweite. Eine Parteimitgliedschaft und damit ein Mitspielen im demokratischen Theater scheinen

mir gerade deshalb sinnvoll, weil Neues ausgehend von bestehenden Strukturen auf die Welt gebracht werden kann.

Natürlich würde ich gerne auf einem leeren Blatt Papier eine andere Politik und damit eine andere Wirtschaft und Gesellschaft skizzieren und diese dann per Fingerschnipp konstituieren. Wenn ich jedoch an Bestehendes andocke und Dinge von innen heraus und gemeinsam mit anderen zu verändern versuche, scheint mir das ein sorgfältiger und realistischer Umgang mit meinen und anderen Ressourcen. Dass dabei utopische Zukunftsvisionen Antrieb und Motivation sein können, bleibt ja nicht ausgeschlossen.

Zukünftig bin ich also durch meine feministischen Aktivitäten wie auch durch meine SP-Mitgliedschaft in unterschiedlichen Handlungsfeldern aktiv. Ich muss aber erst noch herausfinden, ob meine Parteizugehörigkeit vor allem auf dem Papier und dem Kontoauszug besteht oder wie bei anderen Engagements auch körperliche Einsätze erfordern soll. Werde ich an der nächsten SP-Standaktion im Quartier mitmachen? Kann ich mir vorstellen, in einer Arbeitsgruppe aktiv mitzuwirken? Oder möchte ich diese Zeit und Energie weiterhin für feministische Lesekreise und andere Projekte investieren?

Nach wie vor reizen mich nahe Beziehungen zwischen Engagierten, das gemeinsame Denken und Handeln im direkten Umfeld. Plakatwände mit Abstimmungsparolen sowie Gesichter von ParlamentarierInnen hinter der Mattscheibe erreichten mich bisher kaum, ergo war die Verbindung zu ihnen, geschweige denn zur Partei, schwach. Aber das Erlebnis in Thun hat da was verändert. Plötzlich konnte ich mich direkt auf Menschen beziehen, indem mich beispielsweise eines der Vorstandsmitglieder meiner neuen Sektion über deren Aktivitäten informierte und wissen wollte, was mich interessiert. Die alltägliche institutionalisierte Politik, jenseits von Bundesbern, wurde damit nahbar und ich beginne, mich allmählich mit dem parteipolitischen Alltag zu versöhnen. Unsere Basisarbeit ist eine bewegte Arbeit und Nährboden für das parlamentarische Treiben. Aktivismus und Parteipolitik kann ich neu verbinden, Widersprüche annehmen und sie gleichzeitig verändern wollen.

Zudem gibt es noch einen weiteren Punkt, weshalb mir aus feministischer Perspektive eine Mitgliedschaft bei der SP richtig scheint: Clara Ragaz trat 1913 im Alter von knapp vierzig Jahren der Sozialdemokratischen Partei bei. Sie engagierte sich auf unterschiedlichen Ebenen zeitlebens für das Frauenstimmrecht und die juristische Gleichstellung der Geschlechter. Clara ist mir an dieser Stelle stets Bezugsperson und Vertreterin all jener sozialdemokratischen oder sozialistischen Vorkämpferinnen, dank denen wir Frauen* heute politische Mitbestimmung erleben. So sehe ich meine SP-Mitgliedschaft auch als eine Möglichkeit, an diese Frauengeschichte anzuknüpfen. Wir sind über die Generationen hinweg Verbündete, auch wenn es unterschiedliche Mittel und Wege sind, für unsere Rechte zu kämpfen. Die nach wie vor patriarchalen Strukturen sollen nicht Macht haben über unsere Solidarität.

Solange inspirierende Frauen wie Barbara Gysi, Jaqueline Fehr, Natascha Wey oder Mattea Meyer Teil der SP sind und ich mich an ihrem Schaffen orientieren und unsere Gesellschaft in der gemeinsamen Auseinandersetzung besser kennen lernen kann, unterstütze ich die Sozialdemokratische Partei gerne – vorerst ideell und finanziell. Allenfalls dann auch mal personell. ●